

## 2 Theoretischer Ansatz und institutioneller Kontext

Es geht im Folgenden darum, eine theoretische Perspektive zu entwickeln, mit der sich die Institutionalisierung der Empirischen Bildungsforschung analysieren lässt. Es geht also weniger um ein in sich geschlossenes Erklärungsmodell sozialer Wirklichkeit. Vielmehr wird eine Forschungsheuristik entwickelt, die die Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte der sozialen Wirklichkeit und ihrer Zusammenhänge fokussiert.

Um den theoretischen Ansatz zu entwickeln, schreite ich auf dem Weg vom Allgemeinen zum Konkreten voran. Ich beginne mit dem allgemeinen soziologischen Bezugsrahmen dieser Arbeit und kläre in diesem Zusammenhang zentrale Begriffe (Abschnitt 2.1: Akteurtheorie). Im zweiten Schritt gehe ich auf die Besonderheiten des Wissenschaftssystems ein und kläre dessen Verhältnis zur gesellschaftlichen Umwelt (Abschnitt 2.2: Wissenschaft und Gesellschaft). Der dritte Schritt skizziert vor diesem Hintergrund den Handlungskontext des deutschen Wissenschaftssystems. Er zeigt die spezifischen Handlungsbedingungen auf, unter denen sich die Empirische Bildungsforschung institutionalisieren konnte (Abschnitt 2.3: Institutioneller Kontext des deutschen Wissenschaftssystems).

### 2.1 Akteurtheorie

Im Folgenden wird die Perspektive einer akteurtheoretischen Soziologie angenommen, um die Forschungsfrage in einem Theoriekontext zu verorten und entsprechend beantworten zu können. Für die theoretische Rahmung dieser Arbeit stehen ganz unterschiedliche Spielarten akteurtheoretischer Soziologie zur Verfügung (für einen Überblick vgl. Kron/Winter 2009). Eine erste basale Unterscheidung liefert Schimank (2010a: 169–171, 190–193), der zwei „Arten“ von Fragestellungen mit jeweils eigenen Erklärungsproblemen innerhalb der akteurtheoretischen Soziologie beobachtet (vgl. auch Giddens 1988). Die eine fragt primär, wie die sozialen Strukturen das Handeln der Akteure prägen. Das soziale Handeln ist ihr zentrales Erklärungsproblem. Die andere fragt primär, wie sich aus den aggregierten Einzelhandlungen der Akteure soziale Strukturen ergeben. Ihr Erklärungsproblem sind die sozialen Strukturdynamiken.

Im Forschungsprojekt<sup>19</sup>, in dessen Kontext diese Arbeit entstanden ist, wird die erstgenannte Art von Fragestellung behandelt. Dort werden die institutionellen Strukturen des Wissenschaftssystems als unabhängige Variable erfasst und gefragt, wie Forscher unter diesen Bedingungen ihre Forschungslinien verändern können. Das soziale Handeln der forschenden Akteure ist demnach die abhängige Variable. Ich kehre hier die Richtung der Fragestellung um, indem ich nach den Strukturdynamiken frage, die zur Institutionalisierung der Empirischen Bildungsforschung führten. Das Handeln der beteiligten Akteure ist in meinem Forschungsdesign die unabhängige Variable. Die sozialen Strukturen, verstanden als Effekte des Zusammenwirkens sozialen Handelns von Akteuren in verschiedenen Konstellationen, stellen die abhängige Variable dar, die es zu erklären gilt. Bei dieser Umkehr der Fragerichtung und der damit verbundenen Fokussierung auf Strukturdynamiken handelt es sich um eine theoretisch begründete Arbeitsteilung zwischen Forschungsprojekt einerseits und individuellem Promotionsvorhaben andererseits.

Eine weitere Theorieentscheidung betrifft Annahmen über das Verständnis gesellschaftlicher Strukturen. Da die Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und ihrer gesellschaftlichen Umwelt für den hier untersuchten Fall eine bedeutende Rolle spielen, bietet es sich an, eine differenzierungstheoretische Perspektive zu wählen und davon auszugehen, dass es sich bei Wissenschaft, Politik und Massenmedien um gesellschaftliche Teilsysteme handelt. Da gleichzeitig auch die Aushandlungsprozesse zwischen einzelnen Forschern, Forschergruppen sowie einer Vielzahl unterschiedlicher Organisationen für den Fall von Bedeutung sind, bietet es sich an, eine Theorieperspektive zu wählen, die nicht nur individuelle bzw. personale Akteure kennt, sondern davon ausgeht, dass es sich bei Organisationen um korporative Akteure handelt. Beiden Annahmen wird der akteurzentrierte Institutionalismus in seiner differenzierungstheoretischen Variante gerecht (vgl. Mayntz/Scharpf 1995; Schimank 2000a, 2004, 2005a). Diese Variante wird daher als zentraler Ausgangspunkt verwendet, um die Fragestellung begrifflich zu präzisieren und theoretisch zu integrieren, weil damit der theoretische Werkzeugkasten gefüllt werden kann, mit dem komplexe Akteurkonstellationen und deren Strukturdynamiken im Zeitverlauf erklärt werden. Worin besteht nun das basale Instrumentarium, das in einem solcher Art gefüllten Werkzeugkasten vorzufinden ist?<sup>20</sup>

---

19 Mehr Informationen zum Forschungsprojekt befinden sich im Methodenteil (siehe Abschn. 3, S. 107ff.).

20 Die theoretischen Werkzeuge dienen mir als „sensibilisierende Heuristiken“ – ausführlich diskutiert im Methodenteil (siehe Abschn. 3.2, S. 111ff.).

Eine differenzierungstheoretisch angelegte Variante des akteurzentrierten Institutionalismus bietet ein generelles Modell für Akteur-Struktur-Dynamiken, das zur Analyse von Institutionalisierungsprozessen herangezogen werden kann. In diesem Modell werden drei gesellschaftliche Strukturdimensionen aufeinander bezogen: teilsystemische Orientierungshorizonte, Akteurkonstellationen und institutionelle Ordnungen (für die folgenden Ausführungen vgl. Schimank 2000a: 241–267, 2005b, 2005c). Teilsystemische Orientierungshorizonte entstehen dadurch, dass gesellschaftliche Teilsysteme den Akteuren als allgemein verbreitete situationsdefinierende Fiktionen gegenwärtig sind. Sie werden von den Akteuren als abgegrenzte Zusammenhänge hochgradig generalisierter sinnhafter Orientierungen wahrgenommen und reduzieren damit die Komplexität der Welt. Sofern ein Akteur sich bewusst ist, in welchem Funktionssystem er sein Handeln verortet, weiß er, welcher Richtung des *Wollens* er sich zuwenden muss und welche anderen Richtungen er außer Acht lassen kann. Damit ist keine exklusive Orientierung an nur einer sinnhaften Spezialisierung in einer konkreten Situation unterstellt. Ganz im Gegenteil kann mit verschiedenen Graden der Spezialisierung gerechnet werden und dementsprechend können mehrdeutige und widersprüchliche Situationsdefinitionen erwartet werden (Schimank 2005d).<sup>21</sup>

Innerhalb gesellschaftlicher Teilsysteme und zwischen den Teilsystemen lassen sich eine Vielzahl von Akteurkonstellationen finden. Sie entstehen, sobald ein Akteur sich dessen bewusst wird, dass sein Handeln vom Handeln anderer Akteure abhängig ist. Akteurkonstellationen sind strukturell durch die Handlungsinterdependenzen der Akteure geprägt. Es bieten sich verschiedene Möglichkeiten, diese Interdependenzen zu bewältigen und strukturell gesehen kann das Handeln anderer Akteure der Konstellation sowohl restriktiven als auch ermöglichenden Charakter haben. Damit ist in erster Linie die Dimension des *Könnens* erfasst.<sup>22</sup>

Neben der *Wollens*- und *Könnens*dimension des Handelns tritt durch institutionelle Ordnungen die Dimension des *Sollens* hinzu. Damit sind gesellschaftliche

21 Für die Folgen, die aus der Mehrdeutigkeit resultieren, siehe den Abschnitt 2.2.2 über die Polykontextualität der Gesellschaft, S. 78ff.

22 Man könnte hier natürlich fragen, inwiefern sich Interdependenzen differenzieren oder unterscheiden ließen. Ich gehe hier und im Folgenden jedoch davon aus, dass alle sozialen Situationen als interdependent zu verstehen sind, weil die Akteure grundsätzlich dem Umstand gewahr sind, dass ihre Handlungen von den Handlungen anderer Akteure abhängig sind. Im Sinne Mertons (1995) ist damit der strukturelle Zwang oder Interdependenzdruck sozialer Situationen gemeint. Daraus folgt etwa, dass auch einseitige Abhängigkeiten als interdependent zu verstehen sind, weil sich die beteiligten Akteure auf dieses Beziehungsverhältnis wechselseitig einstellen. Grundsätzlich gehe ich vor diesem Hintergrund erstens davon aus, dass unterschiedliche Grade der Interdependenz vorstellbar sind. Zweitens gehe ich davon aus, dass den Akteuren die Interdependenz als Voraussetzung ihrer Handlungen gewahr ist, dass sie die Konsequenzen und Folgen, die sich daraus ergeben können, nicht vollständig überblicken können. In diesem Sinne handeln sie unter Bedingungen begrenzter Rationalität.

Vorgaben gemeint, die in Form formaler Regeln, insbesondere als Verfahrensbestimmungen, Mitgliedschaftsbedingungen oder rechtliche Normen auftreten können. Gesellschaftliche Vorgaben können aber auch in Gestalt informeller Erwartungen auftreten.

### 2.1.1 *Institution und Rolle*

An dieser Stelle gilt es, eine weitere Theorieentscheidung in Bezug auf den in dieser Arbeit zu Grunde gelegten Institutionenbegriff vorzunehmen. Der Begriff der Institution hat in verschiedenen Theorien eine Renaissance erfahren. Allerdings umfasst er in der Regel sehr unterschiedliche Bereiche sozialer Wirklichkeit (für eine zusammenfassende Diskussion vgl. Mayntz/Scharpf 1995: 40–43; Hasse/Krücken 2008). Den Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus grenzen Mayntz und Scharpf (1995: 45f.) in diesem Zusammenhang explizit von einer „kulturalistischen Ausweitung“ des Institutionenbegriffs ab, wie er bei Berger und Luckmann (1969) Verwendung findet. Sie plädieren für einen eng gefassten Institutionenbegriff, der sich vornehmlich auf Regelungsaspekte konzentriert. Begründet wird die Entscheidung durch zwei Einwände. Erstens verdecke ein kulturalistisch weit gefasster Begriff die Möglichkeit, dass Institutionen auch das Resultat absichtsvoll handelnder Akteure sein können. Zweitens hätten Akteure quasi keinen eigenen Handlungsspielraum mehr, weil auch die im Alltag nicht hinterfragten Praktiken bereits als Institution gefasst werden (vgl. Mayntz/Scharpf 1995: 45f.).

Ausgehend vom Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus werden Institutionen demnach im Folgenden als abhängige wie auch als unabhängige Variable verstanden. Institutionen bilden den Handlungskontext der Akteure, sie determinieren ihr Handeln allerdings nicht, sondern stimulieren, ermöglichen oder beschränken es. Gleichzeitig sind es die vielfältigen Handlungen der Akteure in unterschiedlichen Konstellationen, die wiederum Institutionen produzieren und reproduzieren. Institutionen sind demnach nicht einfach das Ergebnis einer evolutionären Entwicklung, sie können auch das Resultat absichtsvoller Gestaltung handelnder Akteure sein. So absichtsvoll die Gestaltungsbemühungen sein mögen, so bedeutsam sind für die Analyse von Institutionalisierungsprozessen auch die nicht-intentionalen und transintentionalen Effekte handelnden Zusammenwirkens (vgl. Mayntz/Scharpf 1995: 43–47; Schimank 1995a: 51–53). Diese kritische Auseinandersetzung mit dem Institutionenbegriff bereichert den analytischen Werkzeugkasten insofern, als nun auch die prozessualen Institutionalisierungsdynamiken stärker in den Blick geraten.

Allerdings halte ich die enge Begrenzung auf Regelungsaspekte für die Analyse von Institutionalisierungsprozessen für eine zu starke Limitierung. Institutionen drücken ihre handlungskontextualisierende Wirkung nicht nur in Form formaler Regelungsstrukturen und informeller Arrangements aus. Auch symbolische und kognitive Dimensionen umfassen und stützen die legitimierende Wirkung von Institutionen (vgl. Berger/Luckmann 1969: 98–112). Diese können mit einem engen Institutionenbegriff nur schwerlich erfasst werden, weshalb ich für diese Arbeit den Institutionenbegriff von Berger und Luckmann (1969: 58) zu Grunde lege:

„Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution. Für ihr Zustandekommen wichtig sind die Reziprozität der Typisierung und die Typik nicht der Akte, sondern auch der Akteure. Wenn habitualisierte Handlungen Institutionen begründen, so sind die entsprechenden Typisierungen Allgemeingut. Sie sind für alle Mitglieder der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppe *erreichbar*. Die Institution ihrerseits macht aus individuellen Akteuren und individuellen Akten Typen“ (Hervorhebung im Original, E.A.).

Die von Mayntz und Scharpf formulierten Einwände gegen diesen Institutionenbegriff müssen ernst genommen werden und damit wird deutlich, dass Institutionalisierung in der Regel in komplexen Akteurkonstellationen stattfindet. Entsprechende Typisierungen werden erst dann zum Allgemeingut, wenn sie für eine meist sehr heterogene Gruppe von Akteuren erreichbar und entsprechend als legitime Handlungsorientierungen anerkannt sind. Erst dann kommt es zur reziproken Typisierung von habitualisierten Handlungen. Wird das Konzept der reziproken Typisierung so verstanden, dass es gerade auch das absichtsvolle Handeln von Akteuren mit einschließt, so steht ein Begriff der Institutionalisierung zur Verfügung, der nicht nur auf verschiedene Ebenen handelnden Zusammenwirkens angewandt werden kann (Interaktion, Organisation, Gesellschaft). Er kann neben formalen Regelungsaspekten auch symbolische und kognitive Aspekte der Legitimation miteinbeziehen.

Der Begriff der Rolle ist eng verbunden mit dem Institutionenbegriff. Als Bündel von Erwartungen an die Position des Rollenträgers setzt die Rolle vielfache Institutionalisierungen voraus (vgl. Berger/Luckmann 1969: 76–83). Sowohl die Position, die ein Rollenträger einnimmt, als auch die handlungsorientierenden Erwartungen innerhalb einer gegebenen Akteurkonstellation müssen institutionalisiert sein: „In solchem Kontext sind Typen von Handelnden Rollenträger“ (ebd.: 78). Wenngleich Rollen Institutionalisierung voraussetzen, müssen Institutionen durch das aktive Ausfüllen handelnder Akteure immer wieder neu verwirklicht werden. Erst Rollen ermöglichen es, dass „Institutionen bestehen und immer wieder neu und gegenwärtig von lebenden Menschen erlebt werden“

(ebd.: 79). Weil hier allerdings absichtsvoll handelnde Akteure die Rollen einnehmen, können sich sowohl die Rollen als auch die damit verbundenen Institutionen im Zuge des handelnden Zusammenwirkens in der gegebenen Akteurkonstellations verändern – und zwar sowohl als intentionale als auch als nicht-intendierte oder transintentionale Effekte. Für solch einen Wandel von Rollen und Institutionen ist im Wesentlichen die Frage der Legitimierung des Handelns berührt (vgl. Berger/Luckmann 1969: 98–112).<sup>23</sup>

### 2.1.2 *Enrollment*

Es folgt nun eine weitere Ausgestaltung der theoretischen Perspektive. Um die Annahmen über das absichtsvolle Handeln der Akteure zu konkretisieren, werde ich an einige Annahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie anschließen. Diese prominent von Latour (1987, 1988), Callon (2006a, 2006b) und Law (2006) entwickelte Perspektive betont in besonderem Maße die Einflussmöglichkeiten von Akteuren auf den Wandel der Gesellschaft (für eine Zusammenfassung vgl. Kneer 2009). Eine auf Institutionalisierungsprozesse fokussierte Analyse kann mit Bezug auf das Konzept des Enrollment (Latour 1987: 103–144) bzw. der Übersetzung (Callon 2006b) ein Verständnis vom Zusammenhang von Akteurstrategien und institutionellem Wandel entwickeln. Es lässt sich dann erfassen, wie Akteure in institutionell geprägten Konstellationen strategisch eigene Ziele verfolgen und absichtsvoll auf den Wandel des institutionellen Kontextes einer gegebenen Akteurkonstellations einwirken (Schimank 2007).

Enrollment bzw. Übersetzung kann verstanden werden als ein mehrstufiger Prozess, in dem ein Akteur oder eine Akteurgruppe versucht, eine Akteurkonstellations gemäß der eigenen Zielvorstellungen zu etablieren, zu transformieren, zu verschieben und/oder zu ordnen (für die folgenden Ausführungen vgl. Latour 1987; Callon 2006a; Law 2006).<sup>24</sup> Analytisch lassen sich vier Phasen unterschei-

---

23 Der Wandel von Institutionen wird im organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus ausgiebig diskutiert (zum Institutional Entrepreneur vgl. DiMaggio 1988; zum Institutional Work vgl. Lawrence/Suddaby 2006; Lawrence et al. 2009). An dieser Stelle möchte ich es bei einer Beobachtung belassen, die sich aus der Sichtung dieser Literatur ergibt: Die Diskussionen über theoretische Prämissen und Perspektiven drehen sich auch im organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus häufig um zwei Punkte. Erstens geht es um die Frage, wie weit oder eng der Begriff der Institution gefasst werden sollte. Zweitens wird in Bezug auf den Wandel von Institutionen das Verhältnis von Akteur und Institution – akteurtheoretisch formuliert: das Verhältnis von Handeln und Strukturen – diskutiert.

24 Die Autoren der Akteur-Netzwerk-Theorie sprechen allerdings von Netzwerken, die etabliert, verändert und gefestigt werden. Ich verwende hier und im Folgenden allerdings die Begrifflichkeiten der zu Grunde gelegten Akteurtheorie, spreche also von Akteurkonstellationen.

den, die im tatsächlichen Prozess eng miteinander verwoben sind. Als *Problema-tisierung* wird die Phase verstanden, in der ein grundlegendes Problem sowie eine Problemlösung und die damit verbundenen Handlungsprogramme formuliert werden. In diesem Zuge werden auch diejenigen Akteure identifiziert, die für das Problem oder dessen Lösung relevant sind. Als *Interessement* wird die Phase verstanden, in der die identifizierten Akteure auf das Problem aufmerksam gemacht werden und sowohl von der Relevanz des Problems als auch von der Angemessenheit des Lösungsweges überzeugt werden. Man kann davon ausgehen, dass sich auf diese Weise eine Akteurkonstellation etabliert oder transformiert, weil den adressierten Akteuren spezifische Aufgaben und Rollen für die Problemlösung zugewiesen werden. Während der Phase des Interessements kann es zu einer Veränderung der Problemdefinition kommen, weil nun auch die Interessen der adressierten Akteure Einfluss erhalten. Als *Enrollment* wird die Phase verstanden, in der die Akteure in multilateralen Verhandlungen versuchen, die Zustimmungsbereitschaft zu erhöhen und die Widerstände zu reduzieren. Hierbei zeigt sich, ob die Akteure der Konstellation ausreichend Bereitschaft signalisieren, ihre Aufgabe für die vorgeschlagene Problemlösung zu übernehmen. Hier kann es zur Veränderung des zur Problemlösung vorgeschlagenen Handlungsprogramms kommen, weil nun auch die Ziele und Interessen der beteiligten Akteure stärkere Relevanz erhalten. Als *Mobilisierung* wird die Phase verstanden, in der es unter aktiver Beteiligung aller relevanten Akteure der Konstellation zur tatsächlichen Umsetzung der Lösung kommt. Der Übersetzungsprozess (vom Problem zur Lösung) führt in der Regel zum Wandel der Akteurkonstellation, in der die Akteure nun neue Kompetenzen und Handlungsspielräume besitzen sowie in veränderten Beziehungen zueinander stehen.

Diese eher schematische Darstellung des Phasenmodells verleitet zur Interpretation einer strikten zeitlichen Abfolge. Auch die genannten Autoren tun wenig, um diesem Eindruck entgegenzuwirken. Tatsächlich muss aber davon ausgegangen werden, dass es sich nur um eine analytische Trennung handelt, dass die Phasen also fließend ineinander übergehen oder gleichzeitig stattfinden. Außerdem muss davon ausgegangen werden, dass wieder zu einer vorherigen Phase zurückgekehrt wird, wenn sich bspw. herausstellt, dass die Problemdefinition relevante Akteure nicht miteingeschlossen hatte. Die Analyse von Institutionalisierungsprozessen gewinnt mit dem Konzept des Enrollments bzw. der Übersetzung weniger eine zeitliche Systematisierung des Prozesses, sondern vielmehr einen Blick für die verschiedenen Hürden, die es zu überwinden gilt, wenn ein Akteur oder eine Akteurgruppe versucht, bestimmte Ziele zu verfolgen.

Zwei Einschränkungen sind in Bezug auf die Akteur-Netzwerk-Theorie und ihre Prämissen noch vorzunehmen. Die Vertreter dieses Ansatzes plädieren da-

für, natürliche und technische Objekte wie etwa Muscheln, Mikroben, Mikroskope oder Labore als Aktanten zu verstehen. Aktanten verfügen über eigene Handlungsfähigkeit und verfolgen in Akteurkonstellationen eigene Ziele. Diese Zuschreibung der Handlungsfähigkeit von natürlichen und technischen Objekten hat vielfache Kritik provoziert (vgl. u. a. Pickering 1993; Bloor 1999; Voss/Peuker 2006). Ich werde deshalb, und weil eine solche Erweiterung des Akteurbegriffs für die Analyse des Falls Empirische Bildungsforschung keinen entscheidenden Mehrwert liefert, auf diese theoretische Annahme im Folgenden verzichten. Zweitens muss in einer akteurtheoretischen Rahmung des Enrollments noch einmal darauf verwiesen werden, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie dazu tendiert, das Resultat eines Handlungszusammenhangs zu stark auf die Leistungen und Bestrebungen eines Akteurs oder einer Akteurgruppe zu verdichten. Akteurtheoretisch muss allerdings davon ausgegangen werden, dass gerade im Prozess des Enrollment Akteurkonstellationen gegeben sind, in denen das Handeln der Akteure durch interdependente Handlungsoptionen geprägt ist. Das zu beobachtende Resultat solch eines handelnden Zusammenwirkens kann nicht einem einzelnen Akteur zugeschrieben werden. Das Ergebnis ergibt sich auch nicht als reiner Effekt der aggregierten Einzelhandlungen. Vielmehr entsteht es aus der „komplexen Interdependenz aufeinander bezogener Handlungen“ (Mayntz/Scharpf 1995: 60).

### 2.1.3 *Prozess und Zeitverlauf*

In Bezug auf den analytischen Fokus ist eine weitere Theorieentscheidung zu fällen, die den prozessualen Charakter sozialer Wirklichkeit herausstellt. Der hier untersuchte Fall kann nicht auf der Grundlage nur einer einzigen Akteurkonstellation erklärt werden. Würde man die Konstellation auf einen kleineren Teilausschnitt beschränken, würde man dem Gegenstand allein auf Grundlage analytischer Kriterien seiner Komplexität berauben und könnte dann nur zu stark begrenzten Aussagen kommen. Würde man dagegen die gesamte Komplexität des Gegenstands in nur einer großen Konstellation erfassen wollen, wäre eine Analyse aufgrund der Undurchschaubarkeit des sozialen Geflechts kaum realisierbar. Die Analyse muss also zeitlich differenziert vorgehen, um prozessuale Dynamiken in den Blick zu bekommen. Denn der Fall ist nur dann zu verstehen, wenn man verschiedene Akteurkonstellationen im Zeitverlauf betrachtet, deren jeweils spezifischen Interdependenzen aufzeigt und sowohl ihren Wandel im Verlauf der Zeit darstellt als auch ihre strukturdynamischen Wirkungen auf andere Akteurkonstellationen erklärt. Deshalb geht es weniger um isolierte Kausalitäten oder



den Einfluss einzelner Variablen, sondern um prozessualen Wandel im Zeitverlauf. Die hier gewählte Perspektive lässt sich als der Historischen Soziologie zugehörend verstehen (Schützeichel 2004): Prozesse werden demnach verstanden als Sequenzen von Strukturänderungen, welche durch Ereignisse (Events) angezeigt werden. Eine solche Perspektive stellt den Wandel des wechselseitigen Bezugs einzelner Handlungssequenzen im Zeitverlauf dar und sensibilisiert deshalb insbesondere für Wendepunkte und nicht-lineare Verläufe (dazu grundlegend vgl. Abbott 1983, 1992, 1997). Nicht das historische Ereignis als solches steht im Fokus, vielmehr geht es um die Analyse einer temporal geordneten Sozialität, die nur dann in ihrer (gegenwärtigen) Wirkung verstanden werden kann, wenn ihre zeitlich-narrative Struktur sequentiell entfaltet und somit ihre auch kontingenten Konjunktionen verstanden werden (Ragin 1989; Abbott 1992; Griffin 1992). Temporal kontextualisierte Prozesse werden mithin als erklärenden Struktur der hier untersuchten Institutionalisierung verstanden. Denn das wechselseitig konstitutive Zusammenspiel von Handeln und Strukturen vollzieht sich durch die Zeit (im temporalen und kausalen Sinn verstanden).

Akteurtheoretisch formuliert: Erst der komplexe Zusammenhang aus geschlossenen und offenen Strukturdynamiken kann ein angemessenes, weil ausreichend komplexes Bild des Institutionalisierungsprozesses zeichnen (vgl. Schimank 2010a). Für eine auf prozessuale Dynamiken fokussierte Analyse folgt daraus, dass auch sachlich und sozial differenziert vorgegangen werden muss, weil einzeln analysierbare Strukturdynamiken wechselseitig aufeinander einwirken. Weil das Zusammenwirken einzelner Strukturdynamiken häufig keiner Regel folgt, handelt es sich oftmals um Cournot-Effekte, also um ein koinzidentielles Zusammen- und Wechselwirken verschiedener Strukturdynamiken, ohne dass eine direkte Kausalität unterstellt werden könnte (Mayntz 1997: 335–337).

Aufgrund der vielschichtigen Zusammenhänge, die in der Analyse berücksichtigt werden müssen, wird man mehr oder weniger zwangsläufig die Bahnen einzelner Theoriefokussierungen verlassen. Denn trotz einer akteurtheoretischen Rahmung kann der Fall nicht mit nur einer soziologischen Theorie umfassend erklärt, reflektiert und integriert werden. Statt einer Analyse „aus einem Guss“ wird eine am Fall und an der Fragestellung orientierte Auswahl an theoretischen Annahmen getroffen, die erzählend miteinander verknüpft werden (vgl. dazu grundlegend Schimank 2010a: 203). Den roten Faden, mit dem die Erzählung zusammenhängend verknüpft werden soll, bietet freilich der akteurzentrierte Institutionalismus in seiner differenzierungstheoretischen Variante.

Ausgehend von diesen theoretischen Annahmen ist es möglich, die Fragestellung im soziologischen Forschungskontext zu positionieren. Von Interesse sind die Strukturdynamiken, die als intentionale, nicht-intendierte oder transintentionale

nale Effekte aus der komplexen Interdependenz aufeinander bezogener Handlungen in verschiedenen Akteurkonstellationen entstehen und auf diese Weise für die Institutionalisierung der Empirischen Bildungsforschung sorgen.<sup>25</sup> Im besonderen Fokus steht deshalb jeweils die Frage, welche Möglichkeiten sich den Akteuren bieten, die komplexen Interdependenzen in den gegebenen Akteurkonstellationen zu bewältigen und wie diese Interdependenzbewältigungen zu intentionalen, nicht-intentionalen und transintentionalen Effekten führen und welche Strukturdynamiken sie somit bewirken. Weil es sich um eine Untersuchung im Zeitverlauf handelt, muss diese Analyse mehrmals in Bezug auf unterschiedliche Konstellationen wiederholt werden, wobei einzeln analysierte Strukturdynamiken nun füreinander wechselseitig wirkend beschrieben werden können. Der Fokus meiner Untersuchung liegt also auf den strukturdynamischen Effekten, die sich aus dem zeitlich geordneten Handeln in verschiedenen Akteurkonstellationen ergeben (vgl. Mayntz/Scharpf 1995; Schimank 2004, 2010a).

## 2.2 Wissenschaft und Gesellschaft

Ausgehend von den nun gesetzten Grundlagen der soziologischen Akteurtheorie wird im Folgenden darauf eingegangen, dass es sich bei der Institutionalisierung der Empirischen Bildungsforschung um ein Phänomen der Wissenschaft handelt. Für die Analyse der Institutionalisierung der Empirischen Bildungsforschung ist es deshalb notwendig sowohl die Besonderheiten des Wissenschaftssystems herauszustellen als auch das Verhältnis zu seiner gesellschaftlichen Umwelt zu diskutieren.

### 2.2.1 *Wissenschaft*

In der für diese Arbeit gewählten Theorieperspektive wird die moderne Gesellschaft als funktional differenziert gesehen.<sup>26</sup> Sie ist zu begreifen als ein Nebeneinander von Teilsystemen, die zueinander gleichrangig gestellt sind, sich aber von-

25 Hier nochmals aus Perspektive der Historischen Soziologie formuliert: Wie entfalten sich einzelne Events im zeitlichen Kontext und welche Wirkungen entwickeln sie im Zeitverlauf (Aminzade 1992; Abbott 1992; Griffin 1992, 1993)?

26 Wenngleich in einer akteurtheoretischen Perspektive der Begründungszusammenhang gesellschaftlicher Differenzierung nicht allein auf die Funktion eines Teilsystems aufgebaut werden kann, bietet es sich aus Gründen der Verständlichkeit an, am Begriff der „funktionalen Differenzierung“ festzuhalten (vgl. Schimank 2005e, für einen Überblick über Theorien gesellschaftlicher Differenzierung vgl. ders. 2000a).

Der Aufstieg der Empirischen Bildungsforschung  
Ein Beitrag zur institutionalistischen  
Wissenschaftssoziologie

Aljets, E.

2015, XVIII, 332 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-08114-0